

Wann haben Sie zum letzten mal eine Bitte an Gott gerichtet? Und haben Sie dann auch bekommen, um was Sie gebeten haben? Und wenn Sie es nicht bekommen haben?

Heikle Fragen. Aber nicht nur heikel für die, die sonst mit Gott nichts am Hut haben, sich nur in Notsituationen plötzlich an ihn erinnern und sich dann wundern, wenn das nicht funktioniert, ja gar nicht funktionieren kann.

Das ist auch heikel für Menschen, die den Kontakt zu Gott sehr wohl und auch sehr intensiv pflegen. Sicher wissen die, dass Gott uns manchmal Bitten gerade deshalb nicht erfüllt, gerade weil er es gut mit uns meint. Manche gelangen deshalb mit ihren Überlegungen sogar zu der nicht ganz ungefährlichen Schlussfolgerung, dass man eigentlich auf das Bitten auch ganz verzichten könne, weil Gott schon selber und viel besser weiß, für uns gut ist; er wird's schon richten.

Hier gilt es, zunächst einmal festzuhalten, dass Jesus selber mehrfach zum Bitten aufgefordert hat: „Bittet und es wird euch gegeben... (Mt 7,7); oder auch: „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt; ihr werdet es erhalten.“ (Joh 15,7) Das sind nur zwei von vielen anderen Beispielen.

Es ist jetzt aber gerade unser heutiges Evangelium, das uns zu diesem Thema ein paar interessante Aspekte aufzeigt, die nicht so bekannt sind.

Zunächst ist es fast unübersehbar, wie ausführlich und wie intensiv Jesus die Ernsthaftigkeit eines Anliegens regelrecht testet. Er hört diesen Bartimäus schreien, aber er geht nicht zu ihm, was man im Falle eines Blinden doch erwarten dürfte. Er unternimmt auch nichts, als die Menge diesen Blinden zum Schweigen und damit von seinem Bitten abbringen möchte. Aber er ruft ihn. Doch für einen Blinden ist es alles andere als einfach, auf Jesus zuzugehen. Und als dieser dann bei ihm angekommen ist, stellt er ihm auch noch eine doch völlig überflüssige erscheinende Frage: „Was willst du, dass ich dir tue?“ (V 51) Es kann sich doch jeder denken, was wohl der größte Wunsch eines Blinden ist.

Hier geht es nicht nur darum herauszubekommen, wie wichtig einem Bittenden sein Anliegen tatsächlich ist. Hier wird auch eine spezifische Eigenart Gottes erkennbar, die niemanden mit seiner göttlichen Macht einfach überfahren will. Ihm ist das Gegenüber, ihm ist jeder einzelne Mensch so wichtig, dass er nicht ohne dessen Zustimmung handelt. Erst wenn dieser wirklich will, wenn er einverstanden ist, wenn er sein ok gibt, erst dann bringt Gott seine göttliche Macht ins Spiel. Natürlich weiß Jesus, was diesem Bartimäus fehlt und der sich sehnlichst wünscht. Aber er handelt erst dann, wenn er von diesem ausdrücklich darum gebeten wird. Hätte dieser Bartimäus sich nicht gegen alle Widerstände so laut bemerkbar gemacht, dann wäre Jesus wohl an ihm vorbeigegangen.

Neben der Ernsthaftigkeit eines Anliegens wird bei diesem Bartimäus jetzt aber auch noch etwas anderes sichtbar, was beim Bitten nicht unwichtig ist.

Da ist nicht nur diese Tatsache, dass er als Blinder, der voll und ganz auf das Wohlwollen der anderen angewiesen ist, sich gerade denen so unerwartet widersetzt, als die ihn zum Schweigen bringen wollen.

Da ist noch etwas: Als Jesus ihn rief, da heißt es: „Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu.“ (V 50) Dieses Verhalten des Blinden gilt es, genau wahrzunehmen. Denn ausgelöst durch die Aufforderung Jesu, zu ihm zu kommen, benimmt der sich plötzlich überhaupt nicht mehr wie ein Blinder: Er wirft seinen Mantel weg, die einzige Sicherheit, den einzigen Schutz, den er als blinder Bettler unbedingt braucht. Er springt auf, doch das tut ein Blinder nicht, er könnte ja irgendwo anstoßen. Er läuft auf Jesus zu, er tastet sich nicht etwa vorsichtig in die Richtung, in der er Jesus vermutet. Nein, er läuft!

Hier werden zwei elementare Aspekte des Bittens sichtbar:

Zum einen ist dieser Bartimäus sich absolut sicher, dass Jesus ihn heilen wird. Nur so ist sein Verhalten zu verstehen. Er tut hier damit exakt das, was Jesus ein Kapitel weiter in Markusevangelium so formuliert: „Alles, worum ihr betet und bittet – glaubt nur, dass ihr es schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil.“ (11,24)

Zum anderen kann eine solche Gewissheit überhaupt erst in dem Moment entstehen, wenn einer weiß und davon überzeugt ist, dass der, den er bittet, ihm diese Bitte auch tatsächlich erfüllen kann. Das scheint eine banale Weisheit zu sein. Wenn ich z.B. jemanden bitte, mir Geld zu leihen, dann macht dies nur bei einem Sinn, von dem ich weiß, dass der auch über dieses Geld verfügt. Oder wenn ich jemanden bitte, mir beim Tragen einer schwerem Last zu helfen, dann tue ich das nur bei einem, von dem ich annehme, dass er auch die Kraft dazu hat.

Deshalb ist mit dem Bitten untrennbar verbunden: Wenn ich jemanden um Hilfe bitte, von dem ich wirklich annehme, dass er mir helfen kann, dann muss ich diesen aber auch entsprechend behandeln – oder meine Bitte ist gar nicht ernst gemeint. Wenn ich also Gott um Hilfe bitte in einer Notlage, dann macht eine solche Bitte nur dann Sinn, wenn ich ihn auch so behandle, wie einen, der die Möglichkeit besitzt, mir zu helfen. Wenn ich Gott um Gesundheit bitte, um Hilfe in einer schwierigen Lage, um das Ende des Krieges, um das Aufhalten der Klimaerwärmung, um mehr Gerechtigkeit, um ein Leben nach dem Tod – wie bitte muss ich dann solch einen Gott wohl behandeln?

Bringen wir ihm wirklich den Respekt, die Achtung, die Ehrfurcht entgegen, die einem entspricht, der uns wirklich helfen kann? Oder signalisieren wir durch unser konkretes Verhalten ihm gegenüber denn nicht sehr deutlich, dass wir mit einer Erfüllung unserer Bitten eigentlich gar nicht rechnen und machen genau so unser Bitten unglaublich und unwirksam?